

Zur Systematik der „Grundbegriffe“ von Max Weber

Zum Status von „Grundbegriffen“ in Max Webers Werk

Klaus Lichtblau

1 Einführung

Max Weber hat bekanntlich der Bildung klarer und eindeutig bestimmter Begriffe eine große Bedeutung innerhalb der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung zugesprochen. Bereits zum Zeitpunkt der Niederschrift seines berühmten Objektivitätsaufsatzes neigte er dazu, idealtypischen Begriffsbestimmungen an sich schon den Status einer „Theorie“ zuzusprechen (vgl. Weber et al. 1904: VI). Entsprechend groß war auch der Stellenwert, der ihm zufolge einer „Kritik der Begriffsbildung“ innerhalb des „Fortschritt(s) der kulturwissenschaftlichen Arbeit“ zukam (Weber 1985: 207 f.). Jedoch verdankte sich Webers Hochschätzung dieser kritischen Auseinandersetzung mit den überlieferten Begriffen innerhalb der Kultur- und Sozialwissenschaften zu diesem Zeitpunkt noch seiner Parteinahme für eine idealtypische Form der Begriffsbildung, die primär auf das Problem einer *historischen* Kausalerklärung bezogen war. Ihm zufolge waren die begrifflichen Abstraktionen innerhalb der historischen Kulturwissenschaften vermittels über die theoretischen Wertbeziehungen bzw. erkenntnisleitenden Interessen der Forschergemeinschaft an die jeweiligen Kulturprobleme ihrer Epoche zurückgebunden. Mit jedem Wandel der Kulturprobleme ist deshalb dieser Auffassung zufolge auch das bisherige grundbegriffliche Selbstverständnis der Kultur- und Sozialwissenschaften immer wieder erneut zur Disposition gestellt, weshalb Weber letzteren auch eine „ewige Jugendlichkeit“ zusprach (Weber 1985: 206).

Diese Aufwertung des Vergänglichen zugunsten des Bleibenden ging damals noch mit Webers Geringschätzung einer *systematischen* Form der Erkenntnis in den Kultur- und Sozialwissenschaften einher. „Begriffssysteme“ waren ihm zufolge kein Selbstzweck, sondern ihrerseits von dem „Begriffsvorrat ihrer Zeit“ abhängig und als solche in ihrer eigenlogischen Geltung zu relativieren: „Große begriffliche Konstruktionsversuche haben auf dem Gebiet unserer Wissenschaft ihren Wert regelmäßig gerade darin gehabt, daß sie die *Schranken* der Bedeutung desjenigen Gesichtspunktes, der ihnen zugrunde lag, enthüllten“ (Weber 1985: 207). Einem „System der Kulturwissenschaften“ konnte Weber deshalb nur den Status einer „chinesische(n) Erstarrung des Geisteslebens“ zusprechen, die den eigentlichen Erkenntnisfortschritt notwendig erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht (Weber 1985: 184). Dies galt seiner Meinung nach auch für den ökonomischen Wertbegriff, der innerhalb der Nationalökonomie damals noch den Status eines „Grundbegriffs“ besaß, dessen Tage Weber zufolge allerdings bereits gezählt waren, weil auch die zu seiner Zeit inflationär zunehmenden grenznutzentheoretischen Reformulierungen des ökonomischen Wertbegriffs Webers Ansicht nach dem Gesetz des „abnehmenden Grenznutzens“ unterworfen waren (Weber 1985: 196).

Weber neigte zum Zeitpunkt der Niederschrift seines Objektivitätsaufsatzes offensichtlich dazu, solchen „Grundbegriffen“ und „Begriffssystemen“ innerhalb der historischen Kultur- und Sozialwissenschaften primär eine negative Bedeutung zuzusprechen, die eine entsprechende Kritik an deren „einseitigen Gesichtspunkten“ geradezu heraufbeschwor. Dies änderte sich erst, als er sich im Zuge der Arbeit am *Grundriß der Sozialökonomik* zunehmend gezwungen sah, seinem eigenen Beitrag zu diesem Handbuch eine solidere begriffliche Grundlage zu geben. Aus der Korrespondenz, die Weber in diesem Zusammenhang geführt hat, ragen zwei theoretische Ansätze heraus, von denen er sich einerseits kritisch abgegrenzt hat und auf die er dennoch – wenn auch nur in ironischer Weise – zur Klärung des logischen Status seines eigenen *Grundrißbeitrages* in signifikanter Weise Bezug genommen hat. Der eine Bezugspunkt für die Positionierung seiner eigenen Bemühungen war die Theorie der Wirtschaftsstufen, die sich in der deutschen Nationalökonomie der Jahrhundertwende großer Beliebtheit erfreute und der Weber ursprünglich einen hohen Stellenwert für eine theoretische Integration der einzelnen Teile des *Grundrisses der Sozialökonomik* zusprach.¹ Der andere Bezugspunkt war Heinrich Rickerts Versuch, der historischen Forschung durch die Ausarbeitung eines „Systems der Werte“ eine theoretische Grundlage zu geben, die eine gewisse Immunität gegenüber dem ständigen Wandel der

¹ Siehe hierzu auch Hinnerk Bruhns Beitrag zu dem vorliegenden Sammelband.

Kulturprobleme in Aussicht stellte.² Im ersteren Fall charakterisierte Weber seinen eigenen Grundrißbeitrag euphorisch als eine Sprengung des Bezugsrahmens der nationalökonomischen Stufenlehre, die ihn dazu ermunterte, nun verstärkt von seiner „Soziologie“ zu sprechen, womit offensichtlich ein theoretischer Anspruch verbunden war, der in seinen Augen kein entsprechendes Vorbild besaß.³ Im letzteren Fall verglich er Heinrich Rickerts „System der Werte“ in ironischer Weise mit seiner eigenen „Religionssystematik“, wie er sie im religionssoziologischen Kapitel des älteren Teils von *Wirtschaft und Gesellschaft* ausgearbeitet hatte und die er in Abgrenzung zum primär historischen Charakter seiner Aufsätze über die Wirtschaftsethik der Weltreligionen wiederholt als seine „systematische“ Religionssoziologie bezeichnete.⁴ Hinzu kommt, daß Weber im gleichen Zeitraum seinen Aufsatz „Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie“ veröffentlicht hatte, der schon im Titel deutlich macht, daß Weber mit diesem Aufsatz zwar keinen Anspruch auf kategoriale *Vollständigkeit*, wohl aber einen *kategorialen* Anspruch gestellt hat, der offensichtlich den theoretischen Bezugsrahmen des Objektivitätsaufsatzes von 1904 sprengt. Zwar betonte Weber auch jetzt noch den Zweckmäßigkeitscharakter der neuen Art der soziologischen Begriffsbildung, wie er sie in seinem Kategorienaufsatz vorgenommen hat.⁵ Und selbst noch in seinen *Soziologischen Grundbegriffen* von 1920 wies Weber darauf hin, daß er die von ihm in diesem Zusammenhang vorgeschlagenen und in zum Teil vom üblichen Sprachgebrauch abweichenden Fachtermini selbstverständlich niemandem aufzwingen möchte, und daß es auch noch andere Möglichkeiten gebe, Soziologie zu betreiben, als es in der von ihm im Rahmen

² Zu diesem letztlich gescheiterten Versuch einer werttheoretischen Begründung der modernen Kulturwissenschaften vgl. auch die entsprechenden Ausführungen von Oakes (1990).

³ Siehe hierzu Max Webers enthusiastischen Brief an Paul Siebeck vom 30. Dezember 1913: „Da *Bücher* ja – Entwicklungsstufen – ganz unzulänglich ist, habe ich eine geschlossene soziologische Theorie und Darstellung ausgearbeitet, welche alle großen Gemeinschaftsformen zur Wirtschaft in Beziehung setzt: von der Familie und Hausgemeinschaft zum ‚Betrieb‘, zur Sippe, zur ethnischen Gemeinschaft, zur Religion (*alle* großen Religionen der Erde umfassend: Soziologie der Erlösungslehren und der religiösen Ethiken, – was Tröltisch gemacht hat, jetzt für *alle* Religionen, nur wesentlich knapper), endlich eine umfassende soziologische Staats- und Herrschafts-Lehre. Ich darf behaupten, daß es noch *nichts* dergleichen gibt, auch kein ‚Vorbild‘“ (Weber 2003: 449 f.). Vgl. ferner Webers Brief an Johann Plenge vom 11. August 1913 sowie seinen Brief an Paul Siebeck vom 6. November 1913 (Weber 2003: 305 und 349).

⁴ Vgl. Max Webers Brief an Heinrich Rickert vom Juli 1913 (Weber 2003: 261 f.); siehe hierzu auch Kippenberg (2001).

⁵ Vgl. Weber 1985: 427. Charakteristisch für diese pragmatische Einstellung Webers ist auch sein Brief an Hermann Kantorowicz vom 29. Dezember 1913: „‘Verstehende Soziologie’ – unverständlich? ... Es ist der Versuch, *alles*, ‚Organizistische‘, Stammliche, Überempirische, ‚Geltende‘ (= *Normhaft* Geltende) zu *beseitigen* und die ‚soziologische Staatslehre‘ als Lehre vom rein empirischen typischen *menschlichen Handeln* aufzufassen, – m.E. der einzige Weg – während die einzelnen *Kategorien* Zweckmäßigkeitsfragen sind“ (Weber 2003: 442 f.).

seiner verstehenden Soziologie entwickelten Variante der Fall ist. Allerdings fügte er dem zugleich hinzu, daß die von ihm vorgenommene Form der Begriffsbildung in einer vielleicht etwas zweckmäßigeren und korrekteren Ausdrucksweise dasjenige zur Sprache bringe, „was jede empirische Soziologie tatsächlich meint, wenn sie von den gleichen Dingen spricht“ (Weber 1972: 1).

Offensichtlich verbinden sich mit seinen Grundbegriffen der verstehenden Soziologie aber auch systematische Ansprüche und Überlegungen, die über reine „Zweckmäßigkeitsfragen“ hinausgehen. Auch lassen sie sich nicht auf eine kritische Rekonstruktion dessen reduzieren, was Rudolf Stammeler „hätte meinen sollen“, mit dem sich Weber intensiv auseinandergesetzt hat und dessen Buch *Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung* er bereits 1907 eine ätzende Kritik hat zukommen lassen (vgl. Weber 1985: 291-359 und 427). Jedoch hat uns Max Weber außer den spärlichen Hinweisen auf die Quellen, auf die er sich bei seinem Versuch einer „verstehenden“ Grundlegung der modernen Soziologie hat stützen können, nicht mitgeteilt, welche Selektionskriterien und Konstruktionsprinzipien seinen soziologischen Grundbegriffen bzw. Kategorien zugrunde liegen. Selbst Marianne Weber war offensichtlich überrascht über das Ausmaß an Fremdheit und Rätselhaftigkeit, das in ihren Augen mit der von Weber selbst noch für den Druck vorbereiteten „soziologischen Begriffslehre“ von 1920 verbunden war und um deren Verständnis sich nach seinem Tod ein sich um sie scharender Kreis von Schülern und Verehrern Max Webers bemühte: „Im Winter versammelte sich allwöchentlich eine kleine Gemeinde von Schülern um Webers verlassenen Schreibtisch. Sie können keinen anderen Kult treiben als sich Bruchstücke aus seinen Werken zu deuten und verstehend anzueignen. Wie herbe es ist! Es versagt sich gefühlsmäßiger Hingabe und dem Bedürfnis nach Erbaulichkeit. Es verlangt nüchterne Wachheit, Anspannung des Denkens bis zum Schmerz. Vor allem die fremdartige soziologische Begriffslehre muß Satz um Satz erschlossen werden, obwohl die Definitionen sehr prägnant sind, aber sie umfassen und verdichten einen unser Wissen und unsere Vorstellungskraft überfordernden Gehalt. Wir umrätselfn ihre Klarheit. Die Begriffe sind wie eine Zeichensprache der Wirklichkeit – Erleuchtung für den Kundigen. Jeder von uns trägt sein Lichtchen herzu. Hier und da tut sich ein Spalt auf in dem Begriffs-Gequader. Verborgenes Feuer glüht auf, wir spüren das schlagende Herz, den gigantischen Erkenntniswillen, das Allmenschliche“ (Marianne Weber 1948: 124 f.).

Nun, wir sind heute immer noch damit befaßt, die Konstruktionsprinzipien und den systematischen Aufbau von Max Webers „Grundbegriffen“ bzw. „Kategorien“ zu enträtselfn, auch wenn dies in der Regel nicht mehr in einer kultischen Form geschieht. Daß Weber beide Ausdrücke bis zuletzt synonym verwendet hat, läßt sich im übrigen auch dem Titel seiner ersten Münchener Vorlesung

entnehmen, die er im Sommersemester 1919 gehalten hat und in der er die gerade in Arbeit befindliche Neufassung seiner soziologischen Kategorienlehre vortrug.⁶ Um zu verstehen, warum Weber dazu neigte, der Bildung exakter Begriffe eine solch große Bedeutung zuzusprechen, die ja noch keine „Theorie“ im Sinne von nomologischen Gesetzen und den entsprechenden Regeln ihrer empirischen Überprüfbarkeit beinhalten, müssen die logisch-methodologischen Auffassungen seiner Zeit berücksichtigt werden, von denen seine eigenen Überlegungen bezüglich der logischen Eigenart der Begriffsbildung in den Kultur- und Sozialwissenschaften ihren Ausgang nahmen.⁷ Erst dann kann die Frage beantwortet werden, inwieweit Weber von diesen zeitbedingten Auffassungen abwich und an welchen Kriterien er sich bei der Ausarbeitung seiner eigenen soziologischen Grundbegriffe bzw. Kategorien möglicherweise orientiert hat.

2 Mögliche historische Quellen für Webers Verständnis von „Grundbegriffen“

Daß gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur in einem logisch-methodologischen Sinne über den Status von „Grundbegriffen“ nachgedacht wurde, zeigt das erstmals 1878 veröffentlichte und 1893 in überarbeiteter Form erschienene Buch *Die Grundbegriffe der Gegenwart* des Jenaer Philosophen Rudolf Eucken, der mit dieser Untersuchung das Ziel verfolgte, die geistige Signatur seines Zeit-

⁶ Weber hatte diese Vorlesung unter dem Titel „die allgemeinsten Kategorien der Gesellschaftswissenschaft“ angekündigt und eine Fortsetzung derselben im kommenden Wintersemester in Aussicht gestellt. Aufgrund des ausdrücklichen Wunsches der Studentenschaft hielt er im darauffolgenden Semester jedoch eine Vorlesung über „universale Sozial- und Wirtschaftsge-schichte“. Vgl. Marianne Weber (1926: 671 ff.) und Eduard Baumgarten (1964: 716).

⁷ Zur Kritik an Webers Gleichsetzung von Begriffsbildung mit Theoriebildung siehe Schmid (2004). Schmid hat bei seiner Weber-Kritik im wesentlichen die erkenntnistheoretische Position im Auge, wie sie Max Weber in Anlehnung an Heinrich Rickert 1904 in seinem Objektivitätsaufsatz vertreten hat. Diese ist tatsächlich für eine systematische Grundlegung der modernen Soziologie als einer „erklärenden Wissenschaft“ völlig unzureichend. Schmid übersieht dabei jedoch in einer für einen Fachsoziologen fast schon als tragisch zu bezeichnenden Art und Weise, daß sich die von Weber entwickelte Variante der verstehenden Soziologie weitgehend von diesen Rickertschen Vorgaben gelöst hat. Wäre Weber tatsächlich bis zuletzt Rickertianer geblieben, wären die gerade für das Fach Soziologie weitreichenden Schlußfolgerungen der Schmidchen Weber-Kritik berechtigt. Zu einer ähnlich gelagerten und von einem dezidiert nationalökonomischen Standpunkt vorgetragenen Kritik an den Rickertschen Anleihen Max Webers vgl. auch den polemischen Beitrag von Wilbrandt (1917). Auch Wilbrandt trifft mit seiner Kritik jedoch nicht den Soziologen, sondern nur den „Kulturwissenschaftler“ Max Weber, sofern man unter „Kulturwissenschaft“ dabei die Rickertsche Lehre der historischen Begriffsbildung versteht, was auch heute selbst bei gestandenen Soziologen leider immer noch zum Teil der Fall ist.

alters zu bestimmen, indem er eine Analyse jener philosophischen Begriffe durchführte, in denen die zentralen weltanschaulichen Strömungen seiner Zeit zum Ausdruck kamen (vgl. Eucken 1893). Nicht dieses anspruchsvolle Programm einer philosophisch inspirierten Begriffsgeschichte in zeitdiagnostischer Absicht, sondern die wissenschaftstheoretischen Bemühungen um eine Klärung des logischen Status und der Eigenart der Begriffsbildung in den einzelnen kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen fanden jedoch Max Webers Interesse und Aufmerksamkeit.⁸ Noch vor der Jahrhundertwende unternahm Webers Jugendfreund Heinrich Rickert den Versuch, ausgehend von den Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung die Eigenart der „logischen Grundbegriffe der historischen Wissenschaften“ zu bestimmen (vgl. Rickert 1896: 22). Rickert wies in diesem Zusammenhang ausdrücklich darauf hin, daß er mit seinen logischen Untersuchungen der Lehre vom Begriff und der Begriffsbildung wieder den „Platz an der Spitze des Systems“ zuweisen wollte, den diese seit dem Erscheinen der Sigwartschen Logik innerhalb der modernen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie verloren hatte (Rickert 1896: 25; vgl. Sigwart 1911).⁹ Dieser Glaube an den zentralen Stellenwert von Begriffen innerhalb des logischen Systems der Wissenschaften war im südwestdeutschen Neukantianismus weit verbreitet. Bezeichnenderweise sah auch noch Rickerts Schüler Emil Lask „eine von wenigen letzten Grundbegriffen einheitlich durchherrschte Logik“ als Ziel seiner eigenen philosophischen Bemühungen an (Laks 1911: III).

Aber nicht nur die zuletzt genannten Philosophen und „Logiker“ wiesen der Lehre vom Begriff und der Begriffsbildung eine zentrale Stellung innerhalb der Wissenschaftslehre zu. Auch in den einzelnen kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen war die Auffassung weit verbreitet, daß der Bildung von Begriffen eine konstitutive Funktion für die jeweilige Gegenstandserfassung zukomme. In seiner 1901 erschienenen Studie *Die Herrschaft des Wortes* hatte sich der von Weber geschätzte Heidelberger Privatdozent Friedrich Gottl auch ausführlich mit der Stellung der „Grundbegriffe“ in der Nationalökonomie auseinandergesetzt. Er wies in seiner diesbezüglichen Untersuchung darauf hin, daß man zwar wie selbstverständlich von der Existenz von nationalökonomischen Grundbegriffen ausgehe, daß aber weder Klarheit darüber herrsche, wodurch sich solche „Grundbegriffe“ eigentlich auszeichnen, noch welches die nationalökonomischen Grundbegriffe im engeren Sinne seien. Gottls eigene Untersuchung zielte deshalb primär auf eine Kritik des diesbezüglichen nationalökono-

⁸ Zu entsprechenden Versuchen, die epochale Eigenart einer Zeit durch die sie charakterisierenden Begriffe zu bestimmen, siehe auch Jaspers (1979) und Habermas (1979).

⁹ Zur wirkungsgeschichtlichen Bedeutung dieser erstmals 1873-1878 erschienenen Sigwartschen „Logik“ für die Wissenschaftslehre des ausgehenden 19. Jahrhunderts siehe auch Hansen (2000).

mischen Sprachgebrauchs seiner Zeit ab, ohne selbst etwas Konstruktives zur Klärung der Kriterien für die Bildung nationalökonomischer Grundbegriffe beizutragen (vgl. Gottl 1901).¹⁰

1912 erschien die zweite Auflage von Ferdinand Tönnies' Buch *Gemeinschaft und Gesellschaft*, mit dem sich Weber intensiv auseinandergesetzt hat und auf das er sich auch in seinen *Soziologischen Grundbegriffen* von 1920 ausdrücklich bezog. Es dürfte ihm dabei nicht entgangen sein, daß Tönnies in dieser zweiten Auflage seines Jugendwerkes nicht nur eine Reihe von inhaltlichen Ergänzungen vornahm, sondern auch den Untertitel dieses Buches in signifikanter Weise verändert hatte. Lautete der Untertitel der Erstausgabe dieses Buches von 1887 noch „Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen“, so zog es Tönnies vor, der Zweitaufgabe den Untertitel „Grundbegriffe der reinen Soziologie“ zu geben, um nun den strikt akademischen Charakter seiner Untersuchung zu unterstreichen (vgl. Tönnies 1887 und 1912). Damit hatte Tönnies unmißverständlich seine Ansicht zum Ausdruck gebracht, daß der Ausarbeitung solcher Grundbegriffe eine zentrale Rolle bei der wissenschaftlichen Fundierung der modernen Soziologie zukomme. Aber auch Webers Heidelberger Kollege Karl Jaspers, der 1913 zeitgleich mit Webers Kategorienaufsatz eine Aufmerksamkeit erregende handbuchartige Einführung in die moderne psychiatrische Forschung veröffentlichte, hatte sich zu dieser Zeit intensiv Gedanken über den Status von Grundbegriffen innerhalb der Psychologie und Psychopathologie gemacht. Er tat dies bezeichnenderweise mit einem Seitenblick auf die zentrale Stellung der Atomtheorie in der modernen Chemie, zu der es seiner Auffassung nach in seiner eigenen Disziplin keine Entsprechung gab. Jaspers zog daraus die Schlußfolgerung, daß innerhalb der Psychologie und Psychopathologie das Fehlen einer systematischen Grundlage durch die Bildung einer Reihe von „Grundbegriffen“ ausgeglichen werden müsse, die für die diagnostische Tätigkeit des Psychiaters unerlässlich seien und die ihr überhaupt erst einen wissenschaftlichen Charakter verleihen (Jaspers 1913: 12 ff.).

Auch innerhalb der kunstgeschichtlichen Forschung kam zu dieser Zeit der Beschäftigung mit grundbegrifflichen Problemen und Fragestellungen eine entsprechende Bedeutung zu. Dies wird an dem 1915 erschienenen Buch *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe* von Heinrich Wölfflin deutlich, dessen Arbeiten Max Weber als Beitrag zu einer rein empirischen Feststellung des Fortschritts in der kunstgeschichtlichen Entwicklung sehr geschätzt hatte. Wölfflin zufolge war die „begriffliche Forschung“ innerhalb der Kunstgeschichte gegenüber der eigentlichen „Tatsachenforschung“ durch eine gewisse Rückständigkeit gekennzeichnet.

¹⁰ Zu Webers Verhältnis zu Gottl siehe auch die einschlägige Untersuchung von Morikawa (2001).

Dieses Hinterherhinken der Begriffsbildung versuchte er durch die Ausarbeitung einer Reihe von formalen Grundbegriffen auszugleichen, die der Entwicklung der Stilbildung und der Sehformen innerhalb der europäischen Kunstgeschichte der letzten Jahrhunderte Rechnung tragen sollten. Durch die Kontrastierung der Kunst der Renaissance und des Barock versuchte er dabei gewisse antithetische Gesetzmäßigkeiten zu rekonstruieren, die er zwar dem konkreten Beispiel der Ablösung der Renaissance durch den Barock entnommen hatte, die aber dennoch von allgemeiner kunstgeschichtlicher Bedeutung waren (vgl. Wölfflin 1917: VII ff.).¹¹

Diese Beispiele zeigen, daß sich Max Weber in Übereinstimmung mit einer weit verbreiteten Hochschätzung der grundbegrifflichen Forschung in den verschiedensten Disziplinen befand, als er seine eigene soziologische Begriffs- und Kategorienlehre auszuarbeiten begann. Auch die weitgehende Gleichsetzung von „Grundbegriffen“ mit „Kategorien“, die wir bei Max Weber feststellen können, findet ihre Entsprechung in der diesbezüglichen Fachliteratur seiner Zeit. Der Heidelberger Philosoph Kuno Fischer, dessen Logik-Vorlesung Max Weber als Student in Heidelberg besucht hatte, ging noch wie selbstverständlich davon aus, daß die von ihm vertretene Form von „Logik“ im Grunde genommen mit einer „Begriffslehre“ identisch sei (Fischer 1865: 6 ff.). Denn Urteile und Schlüsse seien nichts anderes als die Verdeutlichung bzw. Explikation eines gegebenen Begriffsinhaltes. Jeder Begriff, der einem synthetischen Urteil a priori zugrunde liege, stelle eine Zusammenfassung verschiedener Merkmale unter einem übergreifenden Gesichtspunkt dar. Dieser „Synthese“ entspreche aber keine empirische Vorstellung, da sie auf rein verstandesmäßigem Weg erfolge. Die in ihr zum Ausdruck kommende begriffliche Bedeutung stelle insofern auch keinen „empirischen“, sondern einen „reinen“ Begriff dar. Aufgrund ihrer erkenntnis-konstitutiven Funktion seien solche „urteilende Begriffe“ zugleich identisch mit „Grundbegriffen“. Denn sie sprechen Denknöwendigkeiten aus, ohne die es keine menschliche Erkenntnis gebe (Fischer 1865: 7). Zu „Kategorien“ würden solche Begriffe dagegen, wenn wir sie im Hinblick auf ihre prädikative Funktion betrachten. Es handelt sich dabei insofern nicht um einen substantiellen Unterschied, sondern um eine funktional verschiedene Betrachtungsweise ein- und desselben logischen Sachverhaltes. Fischer zog daraus die Schlußfolgerung: „Die Kategorien sind Denkbegriffe, Grundbegriffe (Prinzipien), Erkenntnisbegriffe. Die Wissenschaft der Kategorien ist also zugleich Wissenschaft der Denkbegriffe, Grundbegriffe, Erkenntnisbegriffe“ (Fischer 1865: 8).

¹¹ Wölfflin wies im Vorwort zur zweiten Auflage dieses Buches dabei ausdrücklich darauf hin, daß „in der Aufstellung der Begriffe als solcher der Schwerpunkt der Arbeit liegt und daß die Frage, inwieweit diese Begriffe über den einen historischen Fall hinaus Gültigkeit behalten, den wesentlichen Inhalt des Buches nicht berührt“ (Wölfflin 1917: X). Zu Webers positiver Bewertung der formalästhetischen Betrachtungsweise Wölfflins vgl. Weber 1985: 523.

Diese unter anderem bei Kuno Fischer anzutreffende Gleichsetzung von „reinen Begriffen“ mit „Kategorien“ geht zurück auf die *Kritik der reinen Vernunft* von Immanuel Kant, der als erster eine Einteilung der Begriffe in „empirische“, d.h. *Erfahrungsbegriffe*, „reine“ *Verstandesbegriffe* bzw. „Kategorien“ und *Vernunftbegriffe* bzw. „Ideen“ vornahm. Bereits Kant bestimmte die Begriffe allgemein als Prädikate möglicher Urteile, wobei er die operative Funktion von Begriffen hervorhob, die Einheit eines Urteils herzustellen bzw. zu gewährleisten. Er ging dabei von den einzelnen Verstandes- bzw. Urteilsfunktionen aus, um die ihnen entsprechenden reinen Verstandesbegriffe bzw. Kategorien in systematischer Weise abzuleiten (Kant 1983: 111 ff.). Mit der von ihm auf diese Weise entwickelten Kategorientafel war zugleich ein Vollständigkeitsanspruch verbunden, der bis heute umstritten geblieben ist, der aber in der neukantianischen Literatur um 1900 immer wieder zum Maßstab der eigenen wissenschaftslogischen und werttheoretischen Bemühungen gemacht wurde. Insofern blieb er das Ideal all jener Versuche, die zu diesem Zeitpunkt noch von der Möglichkeit eines „Systems der Kategorien“ bzw. eines „Systems der Werte“ ausgingen. Ein solches theoretisches „System“ war dabei an der Vorstellung einer Ableitbarkeit aller konkreteren begrifflichen Bestimmungen aus einem einheitlichen Grundprinzip orientiert, wie es in Kants Augen das menschliche Vermögen zur Bildung von synthetischen Urteilen auf rein apriorischem Wege, d.h. ohne Bezugnahme auf sinnliche Anschauung darstellt (vgl. Windelband 1900; Rickert 1913). Bei Kant war es die Newtonsche Mechanik, die ihn dazu veranlaßt hatte, von einem sicheren Gang der modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnis zu sprechen, auf die sich seine eigenen transzendentalphilosophischen Überlegungen bezogen. Doch welche erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnisse lagen den diesbezüglichen philosophischen Systemen von Wilhelm Windelband, Heinrich Rickert und Emil Lask zugrunde?

3 Weiterführende Überlegungen bezüglich des Status von „Grundbegriffen“ in Webers Werk

Max Weber hatte offensichtlich die Sackgasse gesehen, in die sich die neukantianische Wissenschaftslehre seiner Zeit manövriert hatte, indem er als Erwidern auf Rickerts „System der Werte“ seine eigene „Religionssystematik“ ankündigte, die er bei einer anderen Gelegenheit Rickert gegenüber auch als „(empirische) Casuistik der Contemplation und aktiven Religiosität“ bezeichnet hatte.¹² Doch welche Kriterien hat Weber der Bildung seiner Grundbegriffe bzw.

¹² Vgl. Webers undatierten Brief an Heinrich Rickert vom Ende November 1913 (Weber 2003: 411).

Kategorien der verstehenden Soziologie zugrunde gelegt, wenn es nicht das von den „Logikern“ seiner Zeit vertretene Ideal einer Deduktion aller Verstandesfunktionen bzw. Kategorien aus einem obersten Prinzip war? Auf diese Frage gibt die einschlägige wissenschaftstheoretische Literatur seiner Zeit offensichtlich keine zufriedenstellende Antwort. Wir müssen deshalb einen anderen Weg einschlagen und danach fragen, an welchen Kriterien sich Max Weber bei der Bildung seiner Grundbegriffe bzw. Kategorien *faktisch* orientiert hat. Zur Beantwortung dieser Frage sollen im folgenden einige Überlegungen vorgestellt werden, die zwar keinen Anspruch auf eine erschöpfende Behandlung dieses Themas stellen, jedoch möglicherweise einige Hinweise darauf geben, welche Gesichtspunkte für die von Weber gewählte Form der Begriffsbildung im Rahmen der Ausarbeitung seiner verstehenden Soziologie maßgeblich waren.

- a. Weber unterschied im Rahmen der theoretischen Grundlegung der modernen Sozialwissenschaften die Erörterung logisch-methodologischer Fragestellungen von den konkreten Problemen der Begriffsbildung. Die „Methode“ seiner verstehenden Soziologie hatte er seit 1903 in einer Reihe von wissenschaftstheoretischen Aufsätzen entwickelt und erstmals 1913 in seinem Kategorienaufsatz auch explizit für die Bildung seiner soziologischen Grundbegriffe fruchtbar zu machen versucht. Von letzteren gibt es bekanntlich zwei verschiedene Fassungen, die jedoch beide den Grundsätzen des von Weber vertretenen methodologischen Individualismus verpflichtet sind. In methodologischer Hinsicht besteht zwischen seinem Kategorienaufsatz von 1913 und seinen *Soziologischen Grundbegriffen* von 1920 also offensichtlich eine größere Kontinuität als in terminologischer Hinsicht. Wie stark die terminologischen Abweichungen zwischen den beiden Fassungen der Grundbegriffe bzw. Kategorien seiner verstehenden Soziologie tatsächlich sind, ist in der Sekundärliteratur jedoch ebenso umstritten wie die Frage, welche Gründe ihn dazu bewogen haben, seine diesbezügliche Terminologie nach dem Ersten Weltkrieg noch einmal vollständig umzuarbeiten (vgl. Lichtblau 2000; Norkus 2001: 94 ff.; Giesing 2002: 20-66; Hermes 2003: 34-113; Schluchter 2005: 7 ff. und 221 ff.).
- b. Nicht nur bei der Entwicklung seiner Methodologie, sondern auch bei der Bildung seiner soziologischen Grundbegriffe spielte die Auseinandersetzung mit prominenten zeitgenössischen Ansätzen innerhalb der Kultur- und Sozialwissenschaften eine zentrale Rolle. Bereits im Objektivitätsaufsatz von 1904 hatte Weber der kritischen Auseinandersetzung mit den überlieferten kulturwissenschaftlichen Begriffen eine zentrale Funktion für den wissenschaftlichen Fortschritt zugesprochen. Diese Kritik war damals noch primär um eine Klärung der Eigenart der spezifisch historischen Form der

Begriffsbildung bemüht und richtete sich sowohl gegen einen problematischen Gebrauch von Kollektivbegriffen als auch gegen ein falsches Verständnis des Kausalitätsprinzips innerhalb der kulturwissenschaftlichen Forschung. Aufgrund ihrer Orientierung an der Bestimmung der Eigenart von „historischen Individuen“ war mit der von Weber propagierten idealtypischen Form der Begriffsbildung allerdings noch kein Anspruch auf die Entwicklung einer systematischen *Theorie* verbunden. Im Gegenteil: Weber wies zu diesem Zeitpunkt nicht nur die Forderung nach einem „geschlossene(n) System von Begriffen“, sondern auch nach einem „System der Kulturwissenschaften“ ausdrücklich zurück (Weber 1985: 184). Dies änderte sich erst, als er damit begann, die Grundzüge seiner verstehenden Soziologie zu entwickeln, auch wenn er in bezug auf seine eigenen soziologischen Grundbegriffe nie einen entsprechenden Vollständigkeitsanspruch stellte. In terminologischer Hinsicht waren es insbesondere Ferdinand Tönnies und Rudolf Stammler, von denen er bestimmte begriffliche Vorgaben übernahm, auch wenn er letzten Endes seine eigenen soziologischen Grundbegriffe völlig neu zu definieren begann. Andere terminologische Einflüsse kommen hinzu, die noch innerhalb der zukünftigen Weber-Forschung im einzelnen zu klären wären. Weber „erfand“ also keine neuen Begriffe, sondern ging aus von dem „Begriffsvorrat seiner Zeit“, d.h. von Fachtermini, die bereits in den Werken anderer Autoren einen entsprechenden grundbegrifflichen Status zugesprochen bekamen und die er in einer für ihn selbst charakteristischen Art und Weise umzudefinieren begann. Dies erklärt auch, warum Weber eine ausgesprochene Neigung besaß, die von ihm verwendeten Begriffe mit Anführungszeichen zu versehen, um einerseits den Bezug zum entsprechenden Sprachgebrauch anderer Autoren zu unterstreichen, andererseits aber zugleich in unmißverständlicher Weise den Unterschied zwischen seinem eigenen Sprachgebrauch und der herkömmlichen Verwendungsweise solcher nationalökonomischen und soziologischen Fachtermini zu signalisieren. Seine Situation war insofern ähnlich wie die von Karl Marx, der im Rahmen seiner Ökonomiekritik ja ebenfalls keine neuen Begriffe entwickelt hatte, sondern sich darauf beschränkte, den überlieferten Begriffen der klassischen politischen Ökonomie durch eine dialektische Form der Darstellung eine völlig neue, nämlich ideologiekritische und damit zugleich auch kapitalismuskritische Bedeutung abzugewinnen. Im Unterschied zu Marx und den Vertretern der älteren Richtung innerhalb der Historischen Schule der deutschen Nationalökonomie orientierte sich Weber bei der von ihm vorgeschlagenen Art der soziologischen Begriffsbildung aber nicht mehr an der spekulativen Logik Hegels, von deren „emanatistischen“ Implikationen er sich bereits in seinem Aufsatz über „Roscher

und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie“ vehement abgegrenzt hatte, sondern an den Prinzipien des methodologischen Individualismus.

- c. Weber wurde nicht müde zu betonen, daß seine Art der Definition der soziologischen Grundbegriffe eine reine „Zweckmäßighkeitsfrage“ sei. Selbst für die von ihm im Sommer 1919 in Angriff genommene vollständige Überarbeitung dieser erstmals im Kategorienaufsatz entwickelten soziologischen Grundbegriffe machte er primär sein Bedürfnis nach „Verständlichkeit“, nicht aber sachliche Gesichtspunkte geltend (Weber 1972: 1). In der Neufassung seiner Herrschaftssoziologie, die in dem von Weber noch selbst für den Druck vorbereiteten neueren Teil von *Wirtschaft und Gesellschaft* veröffentlicht worden ist, machte er jedoch für die von ihm vorgenommene Einteilung der verschiedenen Herrschaftsformen ein Kriterium geltend, das weit über reine Zweckmäßighkeitsfragen hinausgeht und das auf alle von ihm selbst entwickelten Begriffstypologien angewendet werden kann. Weber sagt dort nämlich: „Die Zweckmäßighkeit dieser Einteilung kann nur der dadurch erzielte Ertrag an Systematik erweisen“ (Weber 1972: 124). Doch damit spitzt sich das Problem auf eine Klärung der Frage zu, welches Verständnis von „Systematik“ in der von Max Weber im Rahmen seiner Schriften vorgenommenen Art der Begriffs- und Typenbildung jeweils zum Ausdruck kommt.
- d. In dem ebenfalls im neueren Teil von *Wirtschaft und Gesellschaft* veröffentlichten wirtschaftssoziologischen Kapitel wies Weber ausdrücklich darauf hin, daß mit der von ihm vorgenommenen Art der soziologischen Begriffsbestimmung kein theoretischer Anspruch im Sinne der abstrakten „Wirtschaftstheorie“ verbunden sei. Auch würden zunächst nur statische, nicht jedoch „dynamische“ Gesichtspunkte berücksichtigt (Weber 1972: 31). Weber sprach denn auch ausdrücklich von einem Verzicht auf jegliche „Erklärung“ des realen wirtschaftlichen Geschehens zugunsten einer rein „soziologische(n) Typisierung“ bzw. von einem „Gerippe“, um mit „leidlich eindeutig bestimmten Begriffen operieren zu können“ (Weber 1972: 63). Bei einer solchen „schematischen Systematik“ könne deshalb weder die „empirisch-historische“ noch die „typisch-genetische Aufeinanderfolge“ der einzelnen möglichen Wirtschaftsformen berücksichtigt werden (ebd.). An dieser Stelle wird Webers Verzicht auf eine theoretische Erklärung des realen Geschehens zugunsten rein begrifflicher Unterscheidungen am deutlichsten, auch wenn Weber weiterhin von der Notwendigkeit solcher „eindeutig bestimmten Begriffen“ überzeugt war. Wie man von ihnen aus zu empirisch überprüfbaren Aussagen kommt, hat Weber allerdings nicht mehr konkret aufgezeigt, auch wenn ihm selbstverständlich klar war, daß dieser Schritt

- noch geleistet werden muß, um zu einer theoretischen Erklärung zu gelangen. Offensichtlich treffen diese Charakterisierungen auch auf den logischen Status seiner soziologischen Grundbegriffe zu, wie er sie im ersten Kapitel des neueren Teils von *Wirtschaft und Gesellschaft* entwickelt hat.
- e. Weber hatte seine soziologischen Grundbegriffe als Beitrag zur „allgemeinen Soziologie“ verstanden und letzterer eine Reihe von „inhaltlichen“ bzw. „speziellen Soziologien“ wie die Wirtschafts-, Rechts-, Herrschafts- und Religionssoziologie zur Seite gestellt, zu denen er selbst maßgebliche Beiträge geleistet hat.¹³ Auch in diesen speziellen Soziologien spielen grundbegriffliche Unterscheidungen eine zentrale Rolle. Allerdings sind dies keine allgemeinsoziologischen Grundbegriffe, sondern jeweils auf das entsprechende Teilgebiet bezogene Typenbildungen. Nur wenn gezeigt werden kann, daß den Grundbegriffen seiner „allgemeinen Soziologie“ zugleich eine fundierende Rolle in bezug auf diese empirisch ausgerichteten Teilsoziologien zukommt, kann ersteren zu Recht ein *grundbegrifflicher* Status zugesprochen werden. Dies wäre denn auch das *eigentliche* Kriterium für „Grundbegriffe“. Ob in diesem Zusammenhang die beiden Fassungen seiner soziologischen Grundbegriffe von 1913 und 1920 dabei tatsächlich hinsichtlich seiner verschiedenen „inhaltlichen“ Soziologien eine integrative bzw. konstitutive Funktion zugesprochen werden kann oder ob eher davon auszugehen ist, daß Weber für jede Teilsoziologie jeweils neue Formen der sie fundierenden Begriffs- und Typenbildungen entwickelt hat, wäre dabei noch im einzelnen zu klären. Gleichwohl gibt es bereits jetzt genügend Hinweise darauf, daß die konkrete Verzahnung zwischen Webers soziologischen Grundbegriffen und seinen verschiedenen Teilsoziologien nicht den Erwartungen entspricht, die man üblicherweise mit der Aufstellung von „Grundbegriffen“ verbindet.¹⁴ Doch dies spricht weniger gegen diese

¹³ Zum Begriff „inhaltliche Soziologie“, der mit der heute üblichen Bezeichnung „spezielle Soziologie“ identisch ist, vgl. Weber 1985: 460. Weber unterschied in der Vorkriegsfassung von *Wirtschaft und Gesellschaft* ferner zwischen den „allgemeinen Strukturformen menschlicher Gemeinschaften“ und den entsprechenden „Entwicklungsformen“, die seiner damaligen Ansicht nach den Gegenstand der Herrschaftssoziologie bilden sollten (vgl. Weber 1972: 212). Inwieweit eine solche interne Differenzierung des Aufgabengebietes der Soziologie auch noch für jene Konzeption von „Soziologie“ Gültigkeit beanspruchen kann, die Weber nach dem Ersten Weltkrieg vertreten hat, ist eine in der bisherigen Weber-Forschung noch ungeklärte Frage.

¹⁴ Zu den terminologischen Differenzen zwischen dem Kategoriensatz von 1913 und den verschiedenen Teilen der Vorkriegsfassung von *Wirtschaft und Gesellschaft* vgl. die skeptisch anmutenden Bemerkungen von Schluchter (1999). Dieses Problem stellt sich in ähnlicher Weise bezüglich des Verhältnisses der *Soziologischen Grundbegriffe* von 1920 zu Webers späteren Wirtschaftssoziologie sowie zur zweiten Fassung seiner Herrschaftssoziologie, die uns in der Nachkriegsfassung von *Wirtschaft und Gesellschaft* überliefert worden sind. Siehe hierzu auch die entsprechenden Überlegungen, die Richard Swedberg in seinem Beitrag zu diesem Sam-

Grundbegriffe selbst, sondern ist vielmehr als ein Hinweis auf die höchst fragmentarische Art und Weise zu verstehen, in der uns Webers letztlich unabgeschlossen gebliebenes Werk aufgrund seines unerwartet frühen Todes im Juni 1920 überliefert worden ist.

Literatur

- Baumgarten, Eduard, 1964: Max Weber. Werk und Person. Tübingen.
- Eucken, Rudolf, 1893: Die Grundbegriffe der Gegenwart. Historisch und kritisch entwickelt. 2. Aufl. Leipzig.
- Fischer, Kuno, 1865: System der Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Heidelberg.
- Giesing, Benedikt, 2002: Religion und Gemeinschaftsbildung. Max Webers kulturvergleichende Theorie. Opladen.
- Gottl, Friedrich, 1901: Ueber die „Grundbegriffe“ in der Nationalökonomie. S. 1-64 in: Die Herrschaft des Wortes. Untersuchungen zur Kritik des nationalökonomischen Denkens. Jena.
- Habermas, Jürgen (Hrsg.), 1979: Stichworte zur ‚Geistigen Situation der Zeit‘. 2 Bände. Frankfurt am Main.
- Hansen, Frank-Peter, 2000: Geschichte der Logik des 19. Jahrhunderts. Eine kritische Einführung in die Anfänge der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Würzburg.
- Hermes, Siegfried, 2003: Soziales Handeln und Struktur der Herrschaft. Max Webers verstehende Soziologie am Beispiel des Patrimonialismus. Berlin.
- Jaspers, Karl, 1913: Allgemeine Psychopathologie. Ein Leitfaden für Studierende, Ärzte und Psychologen. Berlin.
- Jaspers, Karl, 1979: Die geistige Situation der Zeit. Achter Abdruck der im Sommer 1932 bearbeiteten 5. Auflage. Berlin / New York.
- Kant, Immanuel, 1983: Kritik der reinen Vernunft. Werke in sechs Bänden. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Band II. Darmstadt.
- Kippenberg, Hans G., 2001: „Meine Religionssystematik“. S. 13-30 in: Hans G. Kippenberg / Martin Riesebrodt (Hrsg.), Max Webers „Religionssystematik“. Tübingen.
- Lask, Emil, 1911: Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre. Eine Studie über den Herrschaftsbereich der logischen Form. Tübingen.
- Lichtblau, Klaus, 2000: „Vergemeinschaftung“ und „Vergesellschaftung“ bei Max Weber. Eine Rekonstruktion seines Sprachgebrauchs. Zeitschrift für Soziologie 29: 423-443.
- Morikawa, Takemitsu, 2001: Handeln, Welt und Wissenschaft. Zur Logik, Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie für Kulturwissenschaften bei Friedrich Gottl und Max Weber. Wiesbaden.
- Norkus, Zenonas, 2001: Max Weber und Rational Choice. Marburg.

melband bezüglich der Rekonstruktion einer „verstehenden Wirtschaftssoziologie“ entwickelt hat.

- Oakes, Guy, 1990: Die Grenzen kulturwissenschaftlicher Begriffsbildung. Heidelberger Max Weber-Vorlesungen 1982. Frankfurt am Main.
- Rickert, Heinrich, 1896: Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften. 1. Hälfte. Freiburg / Leipzig.
- Rickert, Heinrich, 1913: Vom System der Werte. Logos 4: 295-427.
- Sigwart, Christoph, 1911: Logik. 4. Auflage besorgt von H. Maier. Band I: Die Lehre vom Urteil, vom Begriff und vom Schluß. Band II: Die Methodenlehre. Tübingen 1911.
- Schluchter, Wolfgang, 1999: „Kopf“ oder „Doppelkopf“ – das ist hier die Frage. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51: 735-743.
- Schluchter, Wolfgang, 2005: Handlung, Ordnung und Kultur. Studien zu einem Forschungsprogramm im Anschluss an Max Weber. Tübingen.
- Schmid, Michael, 2004: Kultur und Erkenntnis. Kritische Bemerkungen zu Max Webers Wissenschaftslehre. Berliner Journal für Soziologie 14: 545-560.
- Tönnies, Ferdinand, 1887: Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Sozialismus als empirischer Culturformen. Leipzig.
- Tönnies, Ferdinand, 1912: Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. 2., erheblich veränderte und vermehrte Auflage. Berlin.
- Weber, Marianne, 1926: Max Weber. Ein Lebensbild. Tübingen.
- Weber, Marianne, 1948: Lebenserinnerungen. Bremen.
- Weber, Max, 1972: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5. Aufl. Tübingen.
- Weber, Max, 1985: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. 6. Aufl. Tübingen.
- Weber, Max, 2003: Gesamtausgabe. Abteilung II. Band 8: Briefe 1913-1914. Hrsg. von M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen. Tübingen.
- Weber, Max et al., 1904: Geleitwort. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19: I-VII.
- Wilbrandt, R., 1917: Die Reform der Nationalökonomie vom Standpunkt der „Kulturwissenschaften“. Eine Antikritik. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 73: 345-403.
- Windelband, Wilhelm, 1900: Vom System der Kategorien. S. 41-58 in: Philosophische Abhandlungen. Christoph Sigwart zu seinem siebenzigsten Geburtstag. Tübingen / Freiburg / Leipzig.
- Wölfflin, Heinrich, 1917 [1915]: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst. 2. Aufl. München.